4. Dezember 1934 Beilage zum Posener Tageblatt Nummer 276

In freier Stunde

Sensation in Heiligenburg

(8. Fortsetzung)

Roman von Ernst Klein

Der Zug setzte sich wieder in Bewegung. Die Buttersemmel wurde verzehrt, und Frau Kampf fragte sich von neuem, wo der alte Wagenmeister stecke. Erschreckend fiel ihr plötzlich ins Bewußtsein, wie er da an der Tür gestanden hatte . . . Geradeso wie der Kattmayr sich gewundert hatte: „Wie er so dag'stand'n is —!"

Sie lief hinaus. Zur Toilette. Unbesetzt!

Zufällig kam ihr der Schaffner in den Weg. Er kannte den alten Wagenmeister, war oft genug mit ihm gefahren. „Nein, ich hab'n nimmer g'sehn!"

Die Frau wurde immer aufgeregter und atemloser. Aus sämtlichen Abteilen des Wagens kamen die Leute zusammen. Fragen schwirrten auf.

„Vielleicht is der Herr Direktor in Siegmundsherberg ausg'stieg'n?" meinte der Schaffner voll falscher Hoffnung.

„Wat Ihnen net einfallt! Er hat doch nach Wien woll'n. Und sei Handtasch'n is auch noch da! Da oben liegt s'!" Die Kampf wurde durch den Widerspruch schier rabiat. „Es is ihm schlecht g'wes'n — ich hab's ihm gleich angekannt."

Der Zugführer erschien und erinnerte sich einer wichtigen Einzelheit. „Himmel — das wird's doch net sein? In Siegmundsherberg is mir aufg'fall'n, daß die Waggontür offen war! Ich hab mich noch g'wundert . . ."

Die Kampf wurde blaß. „Jessas Maria! Er hat austret'n woll'n, und da is er außig'fall'n . . . So ein Unglück! In zwei Monaten soll seine Tochter heirat'n!"

Nächste Station . . . Der Zugführer telegraphierte nach Siegmundsherberg zurück. Von dort aus schickten sie alsbald eine Dräsine in den Tunnel hinein.

Die fand ihn bald. Die Lokomotive des Lokalzuges, vor die er sich in seiner genauen Berechnung geworfen hatte, war erbarmungsvoller mit ihm umgegangen als er selbst. Sie hatte ihn nicht zerfleischt, sondern beiseitegeschleudert . . . So lag er mit gebrochenem Genick an der Wand des Tunnels. Die Brille hatte er noch auf der Nase. Sein Gesicht war ganz ruhig — gar nicht verzerrt.

6. Kapitel.

Da das Bezirksgericht in Heiligenburg auf so vornehme Kundschaft nicht eingerichtet war, hatte man dem Herrn Baron Atterstein ein kleines Kanzleizimmer angewiesen. Ein Bett war hineingestellt worden, und der Kammerdiener brachte auf Wunsch seines Herrn drei Flaschen Wein, in deren Gesellschaft der Gefangene die Nacht verbrachte.

So um zwei Uhr früh herum war sein erstes Opfer, der Verwalter, gestorben; Kunst und Wagemut des Operateurs hatten nichts genützt.

Martin saß am Bett des armen Teufels, bis es vorbei war. Dann stand er schwerfällig auf und zog langsam die Decke über das weiße Gesicht. In ihm war tiefes Mitleid mit diesem jungen Leben, das selbst er nicht hatte retten können. Er dachte an den Mann, der dafür verantwortlich war, und eine Frage rang sich in ihm in die Höhe: Attersteins Schuld? Er allein —?

Etwa eine Stunde später kam das zweite Opfer zum Leben zurück: die Frau.

Irma Atterstein erwachte aus dem Schlafe der Narkose und wußte zunächst nichts, als daß ihr furchtbar übel war. Kopf und Magen drehten sich ihr, und nur ganz allmählich kehrte aus dem Nichts der Betäubung die Erinnerung in die Vorbezirke ihres Gedächtnisses zurück. Bildgespenster des erlebten Grauens formten sich, bedrängten und peinigten sie. „Ich habe dabeistehen müssen, wie dieser arme junge Mensch zusammengestürzt ist!" schrie sie. „Wenn man so einen Revolver auf sich gerichtet sieht — und das Feuer blitzt auf —! Doktor, ich — ich werde wahnsinnig!" Ein furchtbarer Weinkrampf durchschüttelte den zarten Körper, den die Verbände fest einschnürten.

Von der ersten Minute an wachte Martin Wagenmeister neben ihr und hielt ihren Kopf in der Biegung seines Armes, um ihr den Kampf zu erleichtern. Unermüdlich sprach er mit sorgsam gedämpfter Stimme auf sie ein. „Es wird schon werden! — Nur keine Angst! — In zwei Wochen sind Sie wieder draußen!"

Die Schwester flüsterte neben ihm: „Vielleicht besser gleich eine Spritze?"

Martin schüttelte den Kopf. „Das muß heraus!" Er streichelte die fiebrig glühenden Wangen und redete beruhigend in den Tränenstrom hinein: „Jetzt schießt ja keiner mehr . . . Hier kann Ihnen nichts mehr geschehen! Wir sind da, die Schwestern und ich . . ." Die Worte nicht, die Stimme übte Wirkung aus.

Langsam verebbten Tränen und Krampf. Martins Arm wurde in der unbequemen Haltung ganz steif, aber er saß und rührte sich nicht und schaute zu, wie die langen schwarzen Lider über die Augen sanken. Ein paar letzte harte Schluchzer; leiser und regelmäßiger wurde der Atem; Irma Atterstein glitt in den Schlaf der Genesung hinüber.

Als der Doktor sich erhob, glitzerten die ersten Sonnenstrahlen ins Zimmer. „Sehn Sie," sagte er zur Schwester, „es geht auch so! Armes Hascherl! Der Kerl, der —!"

Dann ging er in das nächstbeste Zimmer, warf sich aufs Bett und schlief drei Stunden. Viel mehr Er-

holung brauchte sein kräftiger Körper nicht. Er nahm eine kalte Dusche, ließ sich einen starken Kaffee bringen, aß dazu vier Buttersemmeln und machte seine Morgenvisite im Spital.

Zum Schluß überzeugte er sich, daß Irma Atterstein in ruhigem Schlummer lag, blieb noch einige Augenblicke bei ihr stehen und beobachtete wieder, wie bei jedem Atemzuge die Augenlider zitterten. Neun Uhr war's, als er nach Hause kam. Er war nicht im geringsten müde, hatte, wie immer, frohe Laune und einen riesigen Appetit.

In diesem großen, starken Menschen lebte eine bodenständige Freude am Dasein, die stets wie eine Herausforderung an alle Pessimisten durch seine Stimme dröhnte. Hoffnungslosigkeit gab es nicht für ihn, und die Kranken beteten ihn an. Es strahlte von ihm eine solche Fülle von Gesundheit und Selbstvertrauen aus, daß sein Wesen auf den griesgrämigsten, unzufriedensten Hypochonder wie seelische Radiumemanation wirkte. Er hatte ein lautes, aus der Tiefe der Brust heraufkommendes Lachen, das alle Hindernisse des Zweifels unwiderstehlich niederriß. Wenn er lachte, horchte das ganze Spital auf; die Leute winkten einander zu und lachten mit, selbst wenn sie ihn nicht sahen.

Er fand Christine in ihrem geliebten Gemüsegarten. Sie trug ihre Gärtneruniform, Holzpantinen über den Schuhen, eine lange Schürze, Handschuhe, und sah so blühend aus, wie das Leben selbst. Mit einer langen Gurke telegraphierte sie ihn zu sich heran. „Wie geht's der Baronin?" begehrte sie zu wissen.

„Gut geht's ihr!"

„Na: gut? Sie soll ja zwei Wunden haben? Schwer?"

„Ach was: schwer! Sie ist halt zart. So Filigran — weißt du? Nicht so ein Landtrampel wie du. Die hat Knöchel — Knöchelchen — so!" Der Doktor hielt Daumen und Zeigefinger gegeneinander, um der entrüsteten Schwester ein Maß von der Feinheit des Gliederbaues der Baronin Atterstein zu geben. „Is schon was dran . . ."

„Wo dran?" fragte Christine in ungrammatikalischer Herausforderung.

„So eine blöde Frag'! An der Rass'! Wenn man so eine Repräsentantin des Edelmenschentums unter der Hand hat —! Ehrenwort, Christel: Ich mein' das ganz ernst, du dumme Gans!"

Christine lachte. Ihre blauen Augen funkelten. und ihre weißen Zähne lachten jeder einzeln mit. Bruder und Schwester waren einander überaus ähnlich: beide blond, blauäugig, groß, breit in den Schultern, schmal in den Hüften. Triebe vom selben Stamm; selber Edelholz.

„Der Atterstein hat nix zu lachen," fuhr Martin fort. „Der arme Teufel, der Ritter, ist tot . . . War nichts zu machen. Das kommt davon! Na ja — ich find' solche Tragödien urblöd . . ." Er zog den lang herunterhängenden Schnurrbart zwischen die Lippen und biß an ihm herum. „Aber weißt, Christel: Hübsch ist sie schon, die Atterstein! Und so zart, so jung . . . So eine urdumme Geschichte!" Er gähnte auffällig und bohrte mit dem breiten Schuhabsatz im Kies herum.

„Na?" fragte Christine, die ihren Bruder zu genau kannte, um nicht zu wissen, daß er noch etwas auf dem Herzen hatte.

„Weiß man's schon, ob sie was mit dem Verwalter, dem Ritter, gehabt hat?" knurrte er. „Und schließlich, wenn schon — was geht das die Welt an? Jetzt werden sie sich alle das Maul zerreißen. Die Frau Baronin, die leichtlebige — und so . . . Da kann ich mich giften!"

Die Schwester, die sich über ihre Gemüse gebückt hatte, richtete sich auf und blinzelte ihn spöttisch an. „Wieder mal das Haus in Brand?"

„Na, und wie!" lachte er dröhnend.

Eine Haarsträhne war Christine ins Gesicht gefallen. Sie wollte sie wegwischen und schmierte sich das halbe Spinatbeet ins Gesicht.

Ihres Bruders Lachen nahm an Umfang und Resonanz zu. Ueber solche Dinge konnte Dr. Martin Wagenmeister, anerkannte Autorität auf dem Gebiete der Herzoperationen, lachen wie ein Bub. Er stemmte dabei die Hände in die Hüften, warf den Kopf zurück und legte los. Nur ganz allmählich nahm der Lärm wieder ab und verebbte schließlich in vergnügtem Schnaufen und Prusten.

„Depp!" sagte Christine von oben herunter und wendete sich wieder zum Spinat. „Oder magst du heute mittag einen Kohl?" Mit schwärmerischem Stolze glitt ihr Blick zu den militärisch ausgerichteten Kohlreihen. „Schau, wie schön der steht! Eine Pracht! Ja, der Regen letzte Woche, der war gut!"

Sie war ganz Garten. Jedes Blättchen, das da grünte, war ihr Freund, jede Blüte ihre Freundin. Sie hatte mit allen persönliche Beziehung und war mit der Natur für ihr Gedeihen dankbar. Die erste Salatspitze, die sich keusch und zierlich aus dem Boden reckte, war ein immer wieder neues Wunder, dessen Mysterium zu enträtseln Christine schon als Kind sich vergeblich bemühte; nun als erwachsener Mensch, nahm sie es als etwas Feststehendes hin, das man nicht nur vom Standpunkte der Küchenverwendbarkeit aus bewerten dürfe. Christine war praktische Hausfrau, aber sie liebte alles grünende, blühende und lebende Gewächs um seiner selbst willen. Menschen wie sie sind so tief mit der Natur verbunden, daß sie es selbst gar nicht wissen.

„Na, wie ist's?" wiederholte sie ihre Frage. „Kohl oder Spinat?"

Und Martin, der auf einmal ganz versonnen dastand, den Schnurrbart aufaß und in irgendwelche nebelhafte Ferne starrte, fuhr auf. „Mir egal! Uebrigens: Ist der alte Herr abgedampft?"

Christine holte aus der Tiefe der Schürzentasche ein von Bruder Franz ausrangiertes derbklingiges Taschenmesser hervor und machte sich daran, einen üppigen Kohlkopf abzusäbeln. „Hören sollt' er dich! ‚Alter Herr?'" tadelte sie. „Wie oft hab ich dir gesagt — —"

Martin bekam's auf einmal mit dem Gähnen. „Die Walze kenn' ich. Weil ich mir nicht die Hosen ausbügeln lass'!" stieß er aus weit geöffnetem Munde ruckweise heraus. „Das ist meine Originalität. Mein Charakter offenbart sich in der Ungebundenheit meiner bürgerlichen Kleidung. Ich laufe in Kniehosen herum und tue damit die mir eigene Seelengröße kund. Und jetzt geh' ich schlafen . . . Hab' die Ehr'!"

Christines Augen liebkosten bewundernd den dicken Kohlkopf. „Prachtvoll! Du, Martin, am Abend ist der Vater wieder zurück. Schau, daß du zum Nachtmahl da bist! Ich lass' Backhändl richten." Sie machte sich über einen zweiten Kohlkopf her. „Du, oben in deinem Zimmer liegt ein Brief für dich!" rief sie ihm nach. ‚Brief? Von wem?"

„Woher soll ich denn das wissen?"

Richtig —: Auf dem Schreibtisch lag ein Brief . . . Martin schaute mit halbem Blick hin. Mit Maschine geschrieben? Von wem konnte der schon sein? Er zog Rock und Weste aus, knöpfte den Kragen ab. Aus Heiligenburg noch dazu? Eine Rechnung? Er war ja nichts schuldig! Ach, was — hat Zeit bis nachher! „Ich hab so einen Schlaf . . ."

(Fortsetzung folgt)

„Komm heim!"

Von Wolfgang Federau

Gerade als Karsten den ersten Anlauf machte, sich einen bescheidenen Wohlstand zu erringen, schlug die Faust des Krieges auch in jenes ferne Land. Der kurzen und heroischen Tragödie aussichtslosen Kampfes der paar Südwestafrikaner gegen eine erdrückende Uebermacht folgten die Jahre hinter englischem Stacheldraht. Als Karsten entlassen wurde, blieb er gleich oben in Hamburg hängen. Eigentlich nur, weil er auf die Frage „Wohin jetzt?" keine halbwegs befriedigende Antwort wußte. Wurzellos und verloren kam er sich vor. Heimat? Was sollte er dort? Er wor mit so großen Plänen ins Ausland gegangen, als junger Mensch, vor mehr als zehn Jahren. War nun mit leeren Händen, arm an Hoffnung, zurückgekehrt. Was sollte er noch in seiner Heimat, wo ihm keine Eltern mehr lebten? Und Freunde? Die paar, die er besessen, lagen jetzt in fremder Erde. Im Westen, in Frankreich, die einen. Irgendwo auf dem Balkan die anderen. Die Lebenden, sie waren so anders geworden.

Karsten kam nicht mit ihnen mit. Er war ein Kaufmann alten Schlages. Ihrer Behendigkeit, ihrer Wendigkeit, ihrer Skrupellosigkeit war er nicht gewachsen. Vor endgültiger Verzweiflung rettete ihn die Bekanntschaft mit Jutta. Ein Zufall führte die beiden zusammen. Karsten wußte beim ersten Blick in dieses klare, stille Antlitz: „Dies Mädchen ist mein Schicksal."

Sie tröstete ihn mit einem zuversichtlichen und zarten Lächeln, wenn seine Hoffnung dem Nullpunkt entgegensank. Sie spendete ihm Wärme aus ihrer Kraft und Jugend, wenn er fror und sein Herz sich zu verhärten drohte.

Er hätte sie gern geheiratet. Aber durfte er es wagen, ein zweites Leben an das seinige zu binden? Ihr Herz sagte ja. Sein Verstand sagte nein. Noch nicht — eben noch nicht.

Dann kam die Sache mit der Entschädigung für im Ausland beschlagnahmtes Eigentum. Die damalige Regierung, verschwenderisch in vieler Beziehung, kargte hier. Immerhin: Karsten bekam endlich wieder eine größere Summe in die Hand. Juttas Augen leuchteten — nun endlich würden die letzten Hemmungen einer endgültigen Vereinigung beseitigt sein.

Aber viele Enttäuschungen hatten ihn besorgt gemacht, ihm den größeren Teil seines früheren Wagemuts geraubt. „Sei vernünftig, Jutta," sagte er zu ihr. „Sieh mal — dies bißchen Geld hier: es ist zum Leben zu wenig, zum Sterben zu viel. Es reicht nicht aus, darauf eine Existenz zu begründen. Hier nicht, in Deutschland nicht. Aber — da ist Afrika — wer einmal in Afrika gelebt hat, kommt nicht mehr los von ihm. Ich werde dort das Glück finden, das mir hier so hartnäckig den Rücken wendet. Und dann . . ."

Jutta lächelte, schmerzlich und vieldeutig. Karsten sah das nicht, wollte es nicht sehen. Er hatte ein Ziel vor Augen, endlich wieder ein Ziel . . .

Swakopmund, Lüderitzbucht, Windhoek — Wiedersehen mit der zweiten Heimat. Das Land selbst, oh, es war das alte Land, vertraut und lieb geworden in den Jahren vor dem Kriege.

Karsten krempelte sich sozusagen seelisch die Aermel hoch und stürzte sich Hals über Kopf in die Arbeit. Er hatte ein paar ausgezeichnete Vertretungen für einige angesehene deutsche Exportfirmen — er kannte die Farmer auf tausend Kilometer im Umkreis Windhoeks. Und die Grubenbesitzer, die Firmen, alles, was als Abnehmer nur irgendwie in Frage kam. Und die Leute kannte ihn. „Karsten ist wieder da," hieß es, und so mancher wartete darauf, dem Deutschen die Hand schütteln zu können. Gut ließ sich's an, sehr gut. „Nun ist es bald geschofft," schrieb er Jutta nach zwei, drei Jahren. Und ihre Antwort: „Ich bin ja so froh!"

Er hätte nicht so schreiben sollen. Denn wenig später begann es mit der amerikanischen Krise, mit dem großen Sturz auf der Börse in New York. Karsten verlor daran den Ertrag eines Jahres schwerer Arbeit. Aber das war nur der Anfang. Schlimm wurde es erst, als zu der allgemeinen Wirtschaftskrise die Geschichte mit der Dürre kam. Das war im folgenden Jahr, wo die Niederschläge der Regenzeit nur die Hälfte der Norm erreichten. Viele große Farmer verarmten. Ein schlechtes Geschäftsjahr — aber Karsten ließ den Kopf nicht sinken. „Glauben verloren — alles verloren," dachte er. Und setzte alle Hoffnung auf das kommende Jahr. Die Hoffnung trog. Es wurde noch schlimmer, es fiel noch weniger Regen. Und dann kam es so weit, daß Karsten seine Ersparnisse angreifen mußte.

„Mein geliebtes Südwest ist eine sonnengleißende Hölle geworden," schrieb er an Jutta ganz verzagt. „Farmer, die tausend Stück Großvieh besaßen, einst meine guten, meine besten Kunden, haben jetzt Mühe, eine einzige magere Kuh durchzufüttern, nur um Milch für die Kinder zu haben. In Windhoek wimmelt es von Leuten, die ihr Besitztum aufgegeben haben und nun durch unsere freiwillige Hilfsorganisation mühsam unterhalten werden müssen."

Und ein Jahr später. „Ich lasse dich frei, Jutta. Reiße das Andenken an mich aus deinem Herzen — ich kann es nicht länger mit meinem Gewissen vereinbaren, dich an mich zu binden . . ."

Lange kam keine Antwort. Aber endlich schrieb Jutta, ernst, tapfer wie immer. „Was du von mir erwartest, bringe ich nicht fertig. Nein, Geliebter, so leicht mache ich es dir nicht. Du sollst nie vergessen, daß hier ein Mädchen lebt, das dich liebt und nicht aufhören wird, auf dich zu warten. Jetzt erst recht nicht, wo eine neue Zeit hereingebrochen ist. Wo ein neues Deutschland da ist, das gewiß auch dir weit, weit seine Arme öffnen wird. Das dich braucht, das deine im Ausland gesammelten Erfahrungen nicht entbehren kann."

Neues Deutschland? Karsten zog nachdenklich die Augenbrauen hoch. Oh, er wußte wohl, was daheim geschehen war, und manchmal stand die Sehnsucht auf in seinem Herzen und trieb ihn, mit eigenen Augen alles zu sehen, zu erleben, was drüben vorging. Aber durfte er, zum zweiten Male, mit leeren Händen, als Erfolgloser, vom Schicksal Geschlagener, zurückkehren? Nein — es war eines Mannes nicht würdig. Er blieb.

Der November kam, der Dezember — der afrikanische Sommer begann. Die Sonne, gnadenlos auf das weite und ausgedörrte Land niederbrennend, ließ Karsten nicht daran denken, daß Weihnachten vor der Tür stehe. Am Vorabend des Festes, da er von einem seiner vielen vergeblichen Gänge in seine Wohnung heimkehrte, fand er auf dem Tisch die Post, die ein paar Stunden vorher aus Swakopmund eingetroffen war. Geschäftliche Briefe, ein Päckchen „Muster ohne Wert", also offenbar eine Warenprobe — achtlos schob er alles beiseite, suchte nach einem Brief von Jutta. Vergeblich.

Schwer enttäuscht ließ er sich an seinem Arbeitstisch nieder, nahm sich jetzt erst die Zeit, die eingelaufenen Briefe ordentlich durchzusehen. Zuletzt öffnete er das Päckchen. Seine Hände zitterten — sie hielten ein paar Zweige, grüne Zweige in der Hand. Frisch, als wären sie eben erst von einer deutschen Tanne, von einem deutschen Weihnachtsbaum abgeschnitten worden. Ein Kärtchen hing daran, es enthielt nur zwei Worte: „Komm heim!"

Vier Tage später stand Karsten auf dem Promenadendeck eines Dampfers, fuhr der Heimat entgegen. Stand an der Reling, mit heiterem Lächeln, als plötzlich Doktor Scott aus Liverpool ihm die Hand auf die Schulter legte:

„Well, Mr. Karsten," sagte er in hartem Englisch, nicht ohne einen Unterton gutmütigen Spotts in der Stimme. „Sie sehen so zufrieden aus. Haben gewiß Ihr Schäfchen ins Trockene gebracht — trotz der schlechten Zeiten, was?"

„Ja," erwiderte Karsten ruhig. „Ich habe es im Trockenen."

Er schloß die Augen. Und sah nun plötzlich vor sich das Land, das er liebte, Deutschland, weithin gedehnt unter einem Mantel weißen, weichen, pulverstäubenden Schnees. Kein weißes Leichentuch, nein — ein warmer Mantel, schützend gebreitet über viele kommende Frühlinge, über alle werdende Reife und Süße und Frucht und herrliche Erfüllung . . .

Wissenswertes Allerlei

Eine afrikanische Schnecke, die seit fünf Jahren in der Vitrine eines Zoologischen Museums liegt und die man natürlich für tot hielt, hat kürzlich unerwartet Lebenszeichen von sich gegeben. Sie stammt aus einer Wüstengegend, wo sie in Zeiten der Trockenheit in einem todesähnlichen Zustand liegt.

*

In Chikago hat man eine fliegende Feuerwehr eingerichtet, die mit Flugzeugen ausrückt, sobald ein größerer Brand zu bekämpfen ist. Aus den Flugzeugen werden feuerlöschende Flüssigkeiten über die brennenden Gebäude gegossen. Man hofft auf diese Weise des Feuers schneller Herr werden zu können.

*

Eine Statistik besagt, daß blauäugige Menschen bessere Piloten abgeben als braunäugige, und daß sie ihren Beruf auch viel leichter erlernen.

Drama im Leuchtturm

Skizze von Herbert Steinmann

Die Sturmriesen toben über die Irische See. Sie hetzen die schwarzen zerfetzten Wolken wie Wölfe eine Schafherde. Sie wühlen das Meer auf vom tiefsten Grunde, sie reizen und peitschen die See, bis sie wütend brüllend, mit blanken Gischten gegen die Ufer und Dämme braust, bis sie hereinbricht in das Land der Menschen. Gnade Gott allen Schiffen auf der See, Gnade Gott, wenn Deiche und Dämme jetzt brechen.

Und die Nacht wird zur Hölle.

Sie ist es schon seit vierundzwanzig Stunden für O'Flaherty, den Leuchtturmwärter. Da steht er hohläugig, mit grauer Haut, starrt in das Toben der Elemente, preßt das fiebernde Gesicht an die Scheiben. Oben über ihm kreist unaufhörlich der Balken des riesigen Scheinwerfers, leuchten die gewaltigen Reflektoren in die Nacht des Aufruhrs der Elemente. — — —

Dem Manne pocht es in den Schläfen.

„Das Licht, das Licht, das ewig kreisende Licht — —" murmelt er.

Und schlafen, nur schlafen, denkt er.

Aber kann man schlafen, wenn man auf diesem Posten ist in solcher Nacht, und kann man schlafen, in demselben Raum, in dem ein toter Mann liegt, denn, soviel ist nun gewiß, der zweite Mann auf diesem Posten, mit dem O'Flaherty sich ablösen soll in der Wachtfolge, ist ein toter Mann und kann infolgedessen keinen Dienst mehr machen.

Sie hatten sich gerade Tee gekocht und den Rum dazugeschüttet, und O'Flaherty hatte dem Mac Bannister gerade erzählt, daß nun die „Mary" bald einlaufen müsse. Allen Schiffsnachrichten zufolge, war sie von Westindien her, schon nahe der Heimat. Hier mußte sie vorbeikommen, die „Mary", und darauf fuhr der Steuermann Garrick O'Flaherty, und das war überhaupt ein fixer Kerl, und, wenn dann die Ablösung kam, na dann würden Vater und Sohn sich mal zusammen eine Feier erlauben, daß der ganze alte Hafen drüben wackeln würde — —

Ja, und dann hatte O'Flaherty plötzlich bemerkt, daß Bannister so unhöflich war und gar nicht mehr zuhörte. Er senk einfach nach vorn, mit dem Emaillebecher in der Hand, und der ganze schöne Tee mit Rum ging mitten in den Raum. Und Bannister war tot. Vielleicht war's ein Herzschlag. Bannister war ja auch nicht mehr der Jüngste.

War auch gleich, woran er gestorben. Er lag jetzt in dem engen Lampenraum auf der Pritsche neben dem Schaltwerk, und O'Flaherty stand hier und glotzte auf den Lichtkreis, auf den sich ewig drehenden Lichtkreis. Wenn man ihn doch nur ausdrehen durfte, nur für fünf Minuten ausdrehen — — —

Und der verdammte Radioapparat hatte auch versagt! Er gab nichts mehr her. Ob es der Sturm war oder sonst was, kein Ruf vom Lande, kein Ruf konnte vom Leuchtturm zum Lande kommen — —

Und immer wieder der Lichtkreis.

Wie ein gefangenes Tier wanderte O'Flaherty um die Runde; doch das Licht blieb, verfolgte ihn — — —

Die Einsamkeit fraß an seinen Nerven. Sonst war man doch immer zu zweien. Wenn der eine schlief, wachte der andere. Man kannte sich und konnte sich aufeinander verlassen.

Aber auf einen toten Mann kann man sich eben nicht verlassen. Bannister war schon im Leben kein sonderlich freundlicher Mensch gewesen, wenn auch ein guter Wächter.

„Leg dich doch schlafen," schien immer wieder eine Stimme in das Ohr O'Flahertys zu flüstern. „Leg dich doch — — —"

Der Leuchtturmwärter schüttelte den Kopf und blinzelte mit rotgeränderten Augen in den Lichtkreis.

„Ich will nicht," sagte er laut — alle einsamen Leute sprechen laut mit sich selber —, „ich will nicht. Ich darf nicht. Es paßt keiner auf. Wer weiß, was der tote Bannister anstellt, wenn ich schlafe — — darf nicht schlafen — — will nicht schlafen — — kann nicht schlafen bei dem toten Bannister im Raum — soll ich ihn etwa ins Meer werfen — sagen die andern, ist Mord — ist auch zu schwer der Bannister, viel zu schwer — verdammter Lichtkreis — schlafen — kann nicht, darf nicht — — vielleicht dreht dann Bannister die Lampen aus — — in Limerick war auch 'nen Mann, der spukte jede Nacht — — aufpassen — — schlafen." Und immer hinüberstarren zu dem Toten da drüben. Da saß er nun vornübergebeugt mit dem verzerrten Gesicht unweit der Schalttafeln, Drehknöpfe und Hebel. O'Flaherty hatte nicht den Mut gehabt, den schweren Körper von dort wegzuschaffen. So hatte er ihn wenigstens noch vor Augen, wenn der Kerl Unfug anstiften wollte.

Dem einsamen Manne drehte sich alles vor den Augen. Immer, wenn er sich umkehrte, um auf das Meer hinauszuschauen war es ihm, als würde der Tote da aufstehen. Man mußte ihn im Auge behalten, ja im Auge behalten wie jetzt schon den ganzen Tag und die ganze Nacht — — —

Und konnte doch selber kein Auge zumachen — —

Ja, nur mal ein Auge zumachen, nur schlafen, nur schlafen — —

O'Flaherty kämpfte vergebens gegen das verlockende sehnsüchtige Gefühl, nur ein ganz, ganz klein wenig die Augen schließen, nur die Wimpern senken, nur wegdenken, einen Augenblick lang von dieser martervollen Helle und dem toten Mann da drüben — —

Nur wegdenken!

Eine weiche, schwere Decke schien sich über den Kopf des Uebermüden zu senken, jetzt sank sie tiefer, immer tiefer, bedeckte den ganzen Körper — — schlafen, schlafen — —

Huiii — pfiff der Sturm, und mit wildem Schlag erschütterte er die See, daß die Wellenmassen im schweren wuchtigen Ansturz den festen Bau des Leuchtturms umzuwerfen schienen — — —

Entsetzt riß O'Flaherty die Augen auf, weit, ganz weit. Ein Schrei kam aus seinem Munde — — —

Da stand er doch, da stand der Tote hochaufgerichtet, mit fahlem Gesicht und gebrochenen Augen, aber seine Hände hatten die Schalthebel gepackt, rissen sie herum — — das Licht erlosch, der Scheinwerfer kreiste nicht mehr, der Leuchtturm war tot — —

O'Flaherty sprang auf das Schaltwerk zu, den Hebel riß er mit letzter Kraft nach oben — dann brach er neben der Leiche des andern zusammen.

Das geschah gerade in dem Augenblick, als der Strandinspektor mit seinen Leuten durch Sturm und Not am Fuße des Turms landete, dessen Besatzung schon seit vierundzwanzig Stunden auf keinen Funkanruf geantwortet hatte.

„Deubel nochmal," sagte der Inspektor. „Sie können doch nicht beide tot sein."

Die Taschenlampe aufflammen lassend, sprang er die Stufen empor, und seine Leute folgten ihm. Im Lampenraum lagen zwei stille Männer, der eine — O'Flaherty, hart am Fenster auf dem Boden, atmete noch — — der andere, Mac Bannister, war, wie der Sanitätssergeant nachher aussagte, schon mindestens vierundzwanzig Stunden tot. Er lag neben dem Schaltwerk, und ein seltsames Grinsen stand auf seinem wächsernen Gesicht.

Und über ihn drehte sich der Lichtkreis unablässig über das Meer, als sei nichts, gar nichts geschehen — — —

Es waren kaltblütige und scharfsinnige praktische Männer, die da zur Rettung erschienen waren. Sie untersuchten den Fall genau, und nachdem man auch O'Flaherty vernommen hatte, gaben sie zu Protokoll, daß der durch einen Herzschlag vierundzwanzig Stunden vorher in der Nähe der Schalttafel tot zusammengebrochene Mac Bannister, vermutlich durch eine zu heftige Erschütterung des Turmes, von der Pritsche gefallen und dabei gegen den Ausschalthebel gefallen sei, den er durch das Gewicht seines toten Körpers niederdrückte, wodurch eine Ausschaltung des Hauptscheinwerfers verursacht worden sei.

O'Flaherty aber hat das nie wahr haben wollen. Sein Junge, der fixe Steuermann, dem in jener Sturmnacht der Leuchtturm des Vaters den Weg gewiesen, hat ihm die angebliche Erscheinung Mac Bannister als Einbildung, als Spukbild, erregter Nerven, als Täuschung durch die lange Schlaflosigkeit erklären wollen. Aber der Alte schüttelte immer wieder den Kopf. „Das sind alles neumodische Flausen und Schnickschnack. Ich weiß, was ich weiß. Der tote Bannister hat mir zuletzt noch einen Streich spielen wollen. Er ist aufgestanden und hat das Licht mit seinen eigenen Händen ausgedreht. Er war tückisch sein Leben lang, und den Toten ist nie zu trauen, ja, ja — —"

■ Fröhliche Ecke ■

„Was würdest du anfangen, wenn du so viel Geld hättest wie Morgan?"

„Haha, da muß ich aber wirklich lachen."

„Was lachst du denn da, mein Lieber? Ich frage doch ganz ernsthaft!"

„Ach, ist das komisch! Ich mußte gerade dran denken, was Morgan anfangen würde, wenn er so viel Geld hätte wie ich."

*

Richtiger

Pepuschs Rasierspiegel ist in Trümmer gegangen.

„Kannst du dich denn mit den Scherben noch rasieren?" fragt die Gattin.

„Nee, Schatz, das mach' ich mit dem Rasiermesser."